Fürstin Baranow.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(4. Fortsetzung und Schluß.)

So war es an diesem Abend geschehen. Da sich irgend welche beunruhigende Symptome nicht zeigten, war die Fürstin, die über große Müdigkeit geklagt, in ihr Schlafgemach hinaufgegangen, welches gerade über dem Krankenzimmer lag. Alice aber war, ehe sie diesem Beispiel folgte, auf die kleine Terrasse hinausgetreten, um ihre heiße Stirn in der linden Abendluft zu kühlen.

Er wußte nicht, daß er Alice dort treffen würde, denn als ihre schlanke Gestalt, an die hölzerne Balustrade gelehnt, nun plötzlich vor ihm stand, war er sichtlich nicht minder betroffen, als sie selbst, die sich bei dem Geräusch seiner Schritte hastig und erschrocken umgewendet hatte.

„Dem Kinde ist doch nichts geschehen?“ fragte sie ängstlich, schon bereit, der Thür wieder zuzueilen; aber Nordenfeld hielt sie mit einer beruhigenden Bewegung zurück.

„In Guido's Befinden hat sich nichts geändert!“ sagte er. „Aber es überrascht mich, Sie noch hier zu finden, Alice! Sie bedürfen der Ruhe und der Schonung sehr dringend, glauben Sie mir das!“

„Sie meinen es gut mit mir, Herr Professor, aber es ist nutzlos, mich daran zu mahnen. So lange das Kind in Gefahr ist, werde ich doch keine wirkliche Ruhe finden, und ich werde später noch Zeit genug haben, mich zu erholen.“

„Später? — Sie sagen das in einem so wehmüthigen Tone, als ob Sie der Zukunft ohne Freudigkeit entgegensähen!“

„Was nur immer ein Menschendasein reich und glücklich machen kann, es wird Ihnen zu Theil werden. Keine der gemeinen Sorgen des Lebens wird jemals an Sie herantreten! Die Schwester, in deren Schutz Sie sich begeben haben, ist mit Glücksgütern überreich gesegnet, und wenn Sie mir dereinst gestatten wollen, Ihnen ein Bruder zu sein —“

„Die Zukunft, welche Sie da so freundlich für mich aufbauen wollen, ist auf eine falsche Voraussetzung gegründet. Ich werde keinen Gewinn aus der gesellschaftlichen Stellung meiner Schwester ziehen, denn ich werde sie verlassen, sobald ich hier bei dem Knaben entbehrlich geworden bin. Mein Platz ist an der Seite meines Vaters und ich bin nicht geschaffen für die vornehme Welt, in welcher meine Schwester und — und ihre Freunde sich heimisch fühlen.“

„Sie wollen uns — Sie wollen die Fürstin verlassen, Alice?“ rief er in der ersten Aufwallung seiner schmerzlichen Ueberraschung aus. „Das ist unmöglich! Das kann nicht im Ernst Ihre Absicht sein!“

„Ja, Herr Professor! Es ist mein wohlüberlegter Entschluß, ein Entschluß, den ich an demselben Tage ausführen werde, an dem Guido keiner Pflegerin mehr bedarf!“

„Aber dieser Fall kann in wenigen Tagen — er kann morgen eintreten, und dann — dann wollen Sie wirklich schon gehen?“

„Ich glaubte nicht, daß es Sie sehr überraschen könnte!“ sagte sie leise, das Beben ihrer Stimme tapfer bekämpfend. „Als ich Asta's Anerbieten annahm, geschah es nur, weil ich meinen armen, gramgebeugten Vater, der es gut mit mir im Sinne hatte, durch eine Weigerung gekränkt haben würde. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich es bereuen müssen, ihm eine gehorsame Tochter gewesen zu sein.“

„Aber um Gotteswillen, Alice, was ist Ihnen denn geschehen? Hat Ihre Schwester Sie durch eine Unbedachtsamkeit gekränkt? Oder hat Ihnen ein Zufall falsche Vorstellungen erweckt von dem Leben, das Sie erwartet? Schenken Sie mir Ihr ganzes Vertrauen — ich bitte Sie darum! — Es muß sich ja ein Mittel finden lassen, Sie von Ihrem Irrthum zu überzeugen und Sie zum Bleiben zu bestimmen.“

„Ich habe bis zu dieser Stunde gehofft, daß Sie der Schwester der Frau, welche Ihnen denn am nächsten steht, ein treuer und aufrichtiger Freund sein wollen, Raimund, und, nicht wahr, ich habe mich in diesem Vertrauen nicht getäuscht?“

„Stellen Sie meine Freundschaft auf die Probe, Alice! Es giebt nichts auf der Welt —“

„Nun wohl,“ unterbrach sie ihn rasch, „so werden Sie mir die erste Bitte nicht versagen, welche ich an Sie richte. Ihre Erfüllung kann Ihnen nicht schwer werden, mir aber erweisen Sie damit einen unschätzbaren Dienst.“

Er hatte ihre Absicht bereits errathen und ein Ausdruck tiefer Bekümmerniß trat auf sein Gesicht.

„So sprechen Sie, Alice!“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Aber seien Sie barmherzig — wenn Sie können!“

„Geloben Sie mir bei Ihrer Ehre, daß Sie weder durch ein Wort noch durch eine Handlung versuchen wollen, mich zurückzuhalten, wenn ich meine Schwester verlasse. Ich kann Ihnen keine andere Erklärung dafür geben, als die, daß diese Entfernung um meinetwillen nothwendig ist, und wenn Sie in Wahrheit mein Freund sind, muß Ihnen diese Erklärung genügen!“

Sie reichte ihm ihre Hnnd und er ergriff sie, um sie an seine Lippen zu führen. Die schlanken Finger waren eiskalt und er fühlte, wie sie in den seinigen zuckten. Aber er hatte seine männliche Haltung wiedergefunden, und er erwiderte mit ruhigem Ernst:

„Sie haben mein Versprechen! Und wo ich Ihrem Glücke jemals förderlich sein kann, da werden Sie mich allezeit ebenso opferbereit finden, als in dieser Stunde!“

Noch eine kleine Weile standen sie schweigend bei einander. Dann bot ihr der Professor seinen Arm.

„Es wird nicht Ihr Wunsch sein, Alice, noch einmal durch Guido's Zimmer zu gehen! Erlauben Sie mir, Sie durch den Garten zu dem anderen Eingang des Hauses zu führen!“

Und ihre stumm dahinwandelnden Gestalten verschwanden hinter den dunklen Gebüschen.

Auf dem Balkon des ersten Stockwerkes aber, welcher unmittelbar über der Terrasse lag, erhob sich aus ihrer knieenden Stellung eine Frau, die kein Wort von dem zu ihren Füßen geführten Gespräch verloren haben konnte. In ihrem hellen Nachtgewande und mit dem in ungebundener Fülle über den Nacken herabfluthenden blonden Haar, glich sie fast einer gespenstischen Erscheinung, und gespenstisch war auch der Ausdruck ihres Gesichts, als sie nun, beide Hände auf die wogende Brust gepreßt, in das matt erleuchtete Schlafgemach zurücktrat.

Mit einem Laut, der mehr ein Stöhnen als ein Schluchzen war, fiel sie auf einen der niedrigen Sessel, und lange verharrte sie regungslos in der nämlichen Stellung. Ein Zufall nur hatte die Fürstin zur Lauscherin werden lassen, aber sie hatte nicht die Kraft gehabt, durch einen Laut ihre Anwesenheit zu verrathen, oder sich zurückzuziehen, ehe sie Alles vernommen.

Der Kampf, welchen sie jetzt mit ihrem eigenen, wild empörten Herzen zu bestehen hatte, war vielleicht der schwerste ihres ganzen Lebens, und es war nicht zweifelhaft, wie er sich entscheiden würde. Als der erste sinnlose, leidenschaftliche Schmerz über die Entdeckung, welche sie da gemacht hatte, überwunden war, richtete sie sich trotzig auf und trat vor den hohen Ankleidespiegel zwischen den Fenstern des Gemaches.

Ruhig, als sei sie im Begriff, sich zu einem Feste zu schmücken, entzündete sie die Kerzen der beiden Armleuchter, so daß deren volles Licht über ihre prächtige Gestalt hinfluthete. Dann betrachtete sie ihr Ebenbild im Spiegel mit einem langen, ernsthaft prüfenden Blick, sie glitt mit dem Finger über die verrätherischen Linien, welche sich in ihr Gesicht eingezeichnet hatten, und sie zwang sich sogar zu ihrem alten berückenden, verführerischen Lächeln, das freilich diesem geisterhaft bleichen Gesicht und diesen unheimlich glänzenden Augen seltsam genug anstand.

Mit einem unzufriedenen Kopfschütteln trat sie zurück, die Lichter, deren Glanz ihr plötzlich unerträglich zu werden schien, mit ihrem Tuche verlöschend.

„Hatte ich denn den Verstand verloren,“ sagte sie vor sich hin, „daß ich meine Reize kampflos welken ließ, während ihre blühende Jugend sich an meiner Seite breit machte? Er ist ein Mann wie alle Anderen auch! — Ein hübsches Gesicht und der Duft einer mädchenhaften Unschuld vermag ihn seinen heiligsten Verpflichtungen abwendig zu machen. Aber noch ist er mein, und eher mögen wir Beide zu Grunde gehen, ehe ich ihn einer Anderen überlasse!“

Eine starre, marmorne Ruhe war über ihr Antlitz gebreitet, als sie sich zum Schlummer niederlegte, — die Ruhe eines schweren, aber unerschütterlichen Entschlusses.

7.

Und nun sollte die barmherzige Schwester mit ihrer traurigen Prophezeiung dennoch Recht behalten!

Weder Nordenfelds stolze Wissenschaft noch das hingebende Bemühen der weiblichen Pflegerinnen konnte die nach Befreiung ringende Kinderseele in dem kleinen, gebrochenen Körper zurückhalten. Lautlos und still schritt der Engel des Todes über die Schwelle, und schon berührte sein kühler, Frieden bringender Fittich die arme, fieberheiße Stirn des geduldig leidenden Knaben.

Die verhängnißvolle Wendung in seinem Zustande war ganz jäh und unerwartet eingetreten, — überraschend für Alle, nur nicht für die Ordensschwester, deren feiner, frauenhafter Instinct die vorausfallenden Schatten so frühe wahrgenommen hatten. Während des Vormittages noch schien sich das Kind in entschiedener Besserung zu befinden. Es plauderte in seiner liebenswürdigen, herzlichen Weise mit dem Professor und hatte seine Freude an einigen farbenprächtigen Blumen, die ihm Alice auf die Decke seines Bettchens gestreut hatte. Um die Mittagsstunde fiel es in einen tiefen Schlaf, und als es mit leisem Wimmern aus demselben erwachte, sandte die Schwester, welche den kleinen Patienten unablässig beobachtet hatte, einen Diener zu dem Professor, ihn um sein sehr eiliges Erscheinen bittend.

Als Nordenfeld an das Bett herantrat, überzog sich sein Gesicht mit einer fahlen Blässe. Er griff nach dem Handgelenk Guido's und ließ es schon nach einer halben Minute wieder fahren. Seine mächtige Erregung war so unverkennbar, daß die Schwester, welche in ruhiger Gefaßtheit mit gefalteten Händen dasaß, nicht ohne ein gewisses Erstaunen zu ihm emporsah.

„Das ist das Ende!“ murmelte er leise und tieferschüttert vor sich hin. „So war denn Alles vergebens!“

Als die beiden Frauen den wohlbekannten, raschen Schritt des Professors hinter sich auf dem Kiessande vernahmen, wendeten sie sich gleichzeitig nach ihm um, und seltsamer Weise war es Alice, welche zuerst die Unglücksbotschaft aus seinen Mienen las.

„Das Kind!“ schrie sie auf, indem sie beide Hände erhob, wie um etwas Furchtbares von sich abzuwehren, und in höchster Herzensangst hing ihr Blick an Nordenfelds Lippen.

„Bleibt gefaßt — ich beschwöre euch!“ sagte dieser, sich gewaltsam zu äußerer Ruhe zwingend. „Es ist freilich eine plötzliche Verschlechterung in Guido's Befinden eingetreten, — es steht nicht mit ihm, wie wir es wünschen müßten; aber vielleicht — vielleicht wird das Aeußerste auch diesmal von uns abgewendet.“

Sein zögernder Versuch, sie mit den letzten Worten noch einmal für eine kurze Spanne Zeit über die schreckliche Gewißheit des Schlimmsten hinwegzutäuschen, war schlecht gelungen; die Frauen erkannten sofort, daß er selbst die schwache Hoffnung nicht theile, welche er ihnen einzuflößen suchte; aber die Wirkung der niederschmetternden Mittheilung auf jede von ihnen war eine sehr verschiedene. Während Alice ohne ein Wort der Erwiderung in fliegender Hast an ihm vorbei in das Haus eilte, stand die Fürstin erst wie gelähmt von starrem Entsetzen; dann aber ergriff sie mit beiden Händen seinen Arm, und mit einer fremd klingenden, heiseren Stimme rang es sich aus ihrer Brust:

„Mein Kind stirbt, und du — du kannst es geschehen lassen? — Du bist nicht im Stande, es zu retten?“

„Fasse dich, Asta,“ bat er noch einmal. „Wir alle haben gethan, was wir vermochten; aber es trug den Keim seines frühen Todes wohl schon seit der Stunde der Geburt im Blute! Niemals hätte es zu einem vollkräftigen, lebensfrohen Menschen aufblühen können!“

„Und das ist der Trost, den du für mich hast?“ schrie sie wild, indem sie mit beiden Händen ihr üppiges, goldschimmerndes Haar auseinander riß. „Das ist Deine mächtige, vielgepriesene Kunst? Das ist deine Liebe? — Mein Kind stirbt, mein Kind stirbt — und du kannst es nicht retten!“

Und mit wimmernden Lauten wiederholte sie, auf die Kniee niedersinkend, einmal über das andere die letzten Worte. Dann raffte sie sich empor und wollte fortstürzen, dem Hause zu. Aber jetzt war es Nordenfeld, der sie mit einem festen Griff seiner Hand zurückhielt.

„Ich werde es nicht dulden, daß du in diesem Zustande an sein Lager trittst!“ sagte er mit einer Entschiedenheit, welche mild und ohne Härte war. „Willst du durch die Aeußerungen deines selbstsüchtigen Schmerzes seine letzten Qualen vermehren?“

„Meines — selbstsüchtigen — Schmerzes?“ wiederholte sie, ihn starr ansehend und mit schwerer Betonung jeder Silbe. „Ja, du hast Recht — ich muß stark sein, — stark wie ihr Anderen, — die ihr nichts empfindet von der wahnsinnigen Verzweiflung eines Mutterherzens!“

Und sie preßte die Zähne auf die Unterlippe, daß sich rothe Blutstropfen auf derselben zeigten, und ging steif aufgerichtet schweigend neben ihm her, während namenloser Schmerz in ihren Gesichtszügen zuckte und wühlte und all' die virtuosen Toilettenkünste dieses Morgens schmählich zu Schanden werden ließ.

Als sie das Gemach betrat, lag Guido mit weit geöffneten glänzenden Augen da. Alice, die eines seiner kleinen Händchen in der ihrigen hielt, war eben im Begriff, das Gefäß mit dem kühlenden Trunk, nach dem er verlangt hatte, an seine Lippen zu setzen. Da fiel der Blick des Kindes auf die Gestalt der Mutter, die seinem kranken, gemarterten Gehirn in diesem Moment freilich wohl noch fürchterlicher und unheimlicher erscheinen mochte als sonst. Er stieß einen schwachen Schrei des Schreckens aus und wühlte dann wimmernd das Gesicht in das Kissen. Wie in einem Kampfe zuckte und wand sich der kleine, abgemagerte Körper.

Der Professor zog die regungslose Fürstin bei Seite.

„So hart es erscheinen mag, Asta,“ sagte er leise, „dies ist unmöglich! Wenigstens so lange als es bei Bewußtsein ist, mußt du dem Kinde deinen Anblick entziehen. Wer weiß, welche schrecklichen Wahnvorstellungen es in ihm erweckt, und wir haben ja leider die Wirkung vor Augen.“

Sie nickte stumm und ließ sich von ihm zu einem hinter dem Bettchen stehenden Sessel führen, wo sie von dem kleinen Patienten nicht wahrgenommen werden konnte. Ihre plötzliche unnatürliche Ruhe war vielleicht beängstigender, als es ein erneuter Ausbruch der wildesten Verzweiflung hätte sein können, denn sie blieb regungslos wie eine Statue in unveränderter Haltung mit vorwärts geneigtem Oberkörper und starrem Antlitz sitzen, die brennenden Augen unverwandt auf ihren Knaben geheftet, und völlig theilnahmlos gegen alles Andere, was um sie her geschah.

Und es war ein langer, schwerer Kampf, den das Kind zu durchringen hatte, ehe es den letzten Schritt über die Grenze alles irdischen Jammers thun durfte. Der Tag ging zur Rüste, und noch immer pulsirte ein schwaches Leben in der mühsam athmenden Brust, noch immer verrieth das Zucken der blassen Lippen den Schmerz, welcher den hinsterbenden Körper durchwühlte. Wie still war es doch in dem Zimmer, und wie unheimlich, wie beängstigend war diese gleichmäßige Stille während all' der qualvollen, unendlich langen Minuten, aus denen sich die Stunden dieses Nachmittags zusammensetzten.

Und zugleich mit dem verlöschenden Tagesgestirn verlosch auch das ängstlich flackernde Flämmchen dieses jungen Menschendaseins. Eine geraume Weile hatte Guido mit geschlossenen Augen still dagelegen, und die eigenthümlichen nicht zu verkennenden Züge des Todes waren so deutlich auf sein noch immer holdseliges, wachsbleiches Gesichtchen geschrieben, daß Alice ihre von Thränen verschleierten Augen fragend zu dem neben ihr sitzenden Professor erhob. Aber der schüttelte schweigend das Haupt und legte den Finger an die Lippen. Er wußte, daß dieses empfindungslose Hindämmern eine Wohlthat für den armen Kleinen war, und er wollte um jeden Preis verhindern, daß irgend ein unvorsichtiger Schmerzenslaut seiner Umgebung ihn daraus emporschrecke.

Da, als der laue Abendwind eben die verschwimmenden Klänge eines zum Ave Maria läutenden Glöckleins durch Thür und Fenster hereintrug, schlug Guido noch einmal seine Augen auf. Nie zuvor waren sie so groß und glänzend gewesen als in diesem Moment, und in ihrem feuchten Schimmer war etwas von dem vorausgeworfenen Abglanz himmlischer Verklärung. Die schmalen, kühlen, marmorbleichen Händchen aber irrten auf der seidenen Decke des Lagers umher, als suchten sie nach einer Stütze und Führung für die lange, weite Reise, die nun ihren Anfang nehmen sollte.

„Die letzten Augenblicke sind gekommen!“ sagte der Professor leise und feierlich; und nun sank Alice neben der seit Langem betenden Ordensschwester in die Kniee, um das Schluchzen, das sie nicht länger zurückzudrängen vermochte, in den Kissen des Bettchens zu ersticken.

Die Fürstin Baranow aber erhob sich langsam aus ihrem Sessel und trat neben das sterbende Kind. Jetzt dachte Niemand mehr daran, sie zurückzuhalten, und auch Guidos seltsame Furcht vor der eigenen Mutter war an der Schwelle des Todes verschwunden. Sein Auge war wohl schon halb umflort, aber er mußte sie dennoch erkennen, denn als sich Astas thränenloses Antlitz nun zu ihm herabbeugte, bewegten sich seine Lippen noch einmal und leise wie ein Hauch, aber doch deutlich vernehmbar klang es durch die Stille des abendlich dunkelnden Gemaches:

„Mama — liebe Mama! — Lieber — Onkel — Raimund!“

Nicht die krampfige Verzerrung des Todeskampfes, sondern ein Lächeln breitete sich über das schmale Engelsantlitz — ein Lächeln, das ihm einen trügerischen Schein des Lebens gab. Da strich Nordenfelds weiche Hand über die kleine Stirn und drückte sanft die Lider über die gebrochenen Augen. Und diese Bewegung erst, — der letzte Liebesdienst, welchen ihm eine irdische Hand erweisen konnte, verrieth der Fürstin, daß ihr Kind gestorben sei!

Sie reckte sich hoch empor, ihr irrer Blick flog wild von Einem zum Andern, ihre Brust schien nach einem Wort, nach einem erlösenden Schrei der Verzweiflung zu ringen, aber es kam dennoch kein Laut über ihre Lippen. Nordenfeld sah, daß sie wankte, und er beeilte sich, sie zu unterstützen; aber abwehrend streckte sie beide Arme gegen ihn aus, und in der nächsten Sekunde lag sie ohne Bewegung und Bewußtsein quer über dem Sterbebette ihres entschlafenen Knaben.

8.

Die Fürstin wurde in ihr Zimmer gebracht, und die barmherzige Schwester blieb bei ihr, sie zu pflegen.

Gegen Mitternacht trafen sich Nordenfeld und Alice noch einmal in dem von Kerzen erleuchteten Gemache, in welchem die kleine Leiche ruhte. Sie schauten lange schweigend in das liebliche Kindergesicht, dann sagte der Professor mit ruhigem Ernst:

„Die Arbeit, welche ich hier zu erfüllen hatte, ist beendet, wenn auch in anderer Weise als ich's gehofft, — und heilige Pflichten rufen mich nach Berlin zurück! — Wenn es der Gesundheitszustand der Fürstin gestattet, werde ich schon morgen reisen.“

„Schon morgen?“ fragte sie leise zurück, aber die Trauer, welche in ihrer Stimme zitterte, galt wohl kaum der so nahe bevorstehenden Trennung von ihm. „Sie fürchten also nicht, daß Asta ernstlich erkranken könnte?“

„Nein, es sind bis jetzt keine Anzeichen dafür vorhanden. Sie bedarf der Ruhe und Schonung, nicht der ärztlichen Behandlung. Den Trost, der sie heilen wird, kann ihr nur die Alles lindernde Zeit bringen, nicht der ohnmächtige Zuspruch eines Menschenmundes. Auf mich aber warten Viele, denen ich vielleicht Hilfe zu gewähren vermag, und ich darf nicht zögern, auch wenn mein Herz mich bestimmen wollte, zu bleiben!“

Alice sah ihm ernst und forschend in's Auge.

„Wollen Sie mir eine Frage beantworten, Raimund, zu der mich freilich nur das Vertrauen auf Ihre Freundschaft berechtigen kann?“

„Sprechen Sie! — Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen!“

„Ist es noch heute Ihr heiliger und unerschütterlicher Entschluß, meine Schwester zu Ihrer Gattin zu nehmen?“

„Ich würde mich niemals für berechtigt halten, ein Band zu lösen, das nicht durch meinen Willen allein geknüpft worden ist!“

Seine Erwiderung schien sie nicht ganz zu befriedigen, denn sie schüttelte ein wenig das Köpfchen und sagte nach einer kleinen Weile zögernd:

„Ich habe ja kein Recht, mich in Ihre und Asta's innerste Angelegenheiten einzudrängen; aber ich habe immer die beklemmende Empfindung, als ob etwas wie ein Mißverständniß zwischen Ihnen wäre, — als ob Sie gar nicht wüßten, wie unendlich viel Ihre Liebe für Asta's Glück bedeutet. Sie haben sie oft so kalt und fremd behandelt, und ich hatte von Ihrem Kommen Vieles erhofft, was nicht in Erfüllung gegangen ist. Und wie sehr hätte sie gerade in diesen Tagen schweren Leides all Ihrer Liebe bedurft!“

Ein Zug von Bitterkeit trat auf des Professors Gesicht.

„Wie besorgt Sie um das Glück Ihrer Schwester sind!“ sagte er. „Und doch verschmähen Sie es, an ihrer Seite zu bleiben! Doch haben Sie es so eilig, sich von ihr und mir zu trennen.“

„Und wenn ich nun auch das nur um ihres Glückes willen thäte?“ klang es leise, wie ein unabsichtlich laut gewordener Gedanke von ihren Lippen, und das dunkle Erglühen ihrer Wangen bewies, wie bitter sie das unvorsichtige Wort bereute, als es kaum ausgesprochen war. Nordenfeld aber hatte es in seiner ganzen, tief schmerzlichen Bedeutung verstanden, und durch seinen Leib strömte es plötzlich wie ein heißes, unwiderstehliches Verlangen nach diesem schönen, holdseligen Geschöpf, das ihm so nahe war, daß er nur seinen Arm auszustrecken brauchte, um es zu umfangen.

Aber vor ihm lag Asta's todtes Söhnchen, und dies verklärte, friedensvolle Engelsantlitz mahnte ihn mit furchtbarem Ernst an seine Pflicht.

„Sie sind besser als ich, Alice,“ sagte er, „und auch wohl stärker! Ich verspreche Ihnen, daß ich meine ganze Kraft daran setzen will, Ihre Schwester glücklich zu machen!“

„Ich danke Ihnen von Herzen für dies Wort, Raimund! — Ich weiß ja, daß Sie ein Gelöbniß nicht brechen werden, welches Sie hier an der Bahre ihres Kindes gegeben! — Und nun lassen Sie uns Abschied nehmen, denn es ist wohl besser für Sie und mich, wenn wir uns nach dieser Stunde nicht mehr wiedersehen!“

„So ist es Ihr fester Wille, mir nie mehr zu begegnen?“

„Was ich thun kann, es zu verhindern, wird gewiß geschehen! Und von Ihrer Ehrenhaftigkeit und Großmuth erwarte ich das Gleiche!“

„Sie sollen sich nicht in mir betrogen haben, Alice! — Leben Sie wohl, und alles Glück der Erde ergieße sich auf Ihr theures Haupt!“

„Leben Sie wohl, Raimund!“

Sie hatte sich tapfer bemüht, es mit fester Stimme zu sagen, und es war ihr gelungen. Wohl eine Minute lang ruhten ihre Hände in einander wie ihre Blicke. Dann löste Alice mit sanfter Gewalt ihre Finger aus den seinigen und winkte ihm mit den Augen, sie allein zu lassen.

In der einsamen Todtenwache bei ihrem entschlafenen Liebling hoffte sie den verlorenen Frieden ihres Herzens zurückzugewinnen.

Bald nach Tagesanbruch und jede Hilfe zurückweisend, hatte sich Asta am nächsten Morgen von ihrem Lager erhoben. Sie entließ die überwachte und ermüdete Pflegerin mit der Versicherung, daß sie sich körperlich vollkommen wohl fühle, und sie nahm auch den Beistand ihrer Kammerfrau bei der Toilette nicht in Anspruch. Sie schien wunderbar ruhig und gefaßt; nicht einmal ihr Aussehen hatte sich merklich verschlechtert, und diese plötzliche demüthige Ergebung mußte bei der sonstigen Leidenschaftlichkeit ihrer Natur etwas zweifach Befremdendes haben. Nur als ihre Schwester Alice bei ihr eintrat und sie weinend in ihre Arme schloß, schien die Verzweiflung noch einmal mit ihrer ganzen vernichtenden Gewalt über sie kommen zu wollen; aber es war nur eine kurze, rasch vorübergehende Anwandlung, und bald schritt sie, nur leicht auf den Arm des jungen Mädchens gestützt, hinab, um an der irdischen Hülle ihres Knaben ungestört und allein mehrere Stunden lang zu verweilen.

Als sie wieder in ihrem Zimmer war, ließ sie Nordenfeld, der sich bis dahin absichtlich zurückgehalten, zu sich bitten. Schon die Art, in welcher sie ihm zur Begrüßung die Hand reichte, mußte ihn überzeugen, daß über Nacht eine seltsame, tiefgreifende Veränderung in ihr vorgegangen war. Eine hoheitsvolle, milde Feierlichkeit war in ihrem Wesen, und Alles, was sie vorher ihm gegenüber scheu und befangen gemacht hatte, schien wie ausgelöscht aus ihrem Gedächtniß.

„Versuche nicht, mich zu trösten,“ sagte sie, ihn mit einer Handbewegung zum Niedersetzen an ihrer Seite einladend. „Ich weiß ja, daß du mit mir leidest, denn auch dich hat er geliebt, auch dir ist er gestorben! — Ich habe mich gestern sehr thöricht und ungerecht gegen dich benommen, aber ich sorge nicht, daß du mir darum zürnst, denn wer wollte mit einer Mutter in's Gericht gehen, die ihr einziges Kind sterben sehen soll! — Gieb mir deine Hand, Raimund, zum Zeichen daß du mir verziehen hast — dies und alles Andere, was ich vielleicht jemals gegen dich gesündigt!“

Er that, wie sie verlangte. Die Ruhe und Ueberlegung, mit der sie sprach, ließ ihn fast irre werden an der Aufrichtigkeit ihres Kummers.

„Sprich jetzt nicht von Sündigen und Vergeben, Asta! — Viel eher bin ich es, der um Verzeihung bitten muß, daß er sich jemals anmaßen konnte, die Miene eines Richters gegen dich anzunehmen!“

Sie neigte wie zustimmend das Haupt.

„Ja, wir Alle sind, wie stark wir uns auch glauben, doch nur schwache und willenlose Geschöpfe, wenn die Versuchung über uns kommt! Ich weiß wohl, daß Du heute milder denkst über mein Verschulden als noch vor wenigen Tagen. Ich habe ja auch die härteste Buße dafür erfahren müssen, die einem sterblichen Weibe auferlegt werden kann. Fast buchstäblich ist der Fluch meines Vaters an mir in Erfüllung gegangen. Was ich in sträflichem Leichtsinn und in armseliger Selbstsucht an meiner armen Mutter verbrochen, das wurde mir an meinem eigenen unschuldigen Kinde vergolten. Ein instinktives Empfinden lehrte es, mich zu verabscheuen, und in der schwersten Stunde seines jungen Daseins mußte ich mit brechendem Herzen von ferne stehen und unthätig zusehen, wie ihm fremde Hände die letzten Liebesdienste erwiesen. Was ich an diesem gestrigen Nachmittag gelitten habe, das kann Keiner ahnen, der nicht ein Gleiches erfahren hat. Aber ich will nicht, daß du mich darum bemitleidest! Ich duldete nur, was ich verschuldet hatte, und wie hart auch meine Strafe war, sie ist nichts als gerecht! Nun ist das alles vorüber, und es kann in dem Herzen meines armen Guido nicht stiller sein, als in dem meinigen. Was an kleinem Erdenleid und selbstsüchtigen Wünschen bis dahin noch in mir gelebt, das ist für immer abgethan und gestorben, und von der Fürstin Baranow, die du einmal deiner Seele würdig hieltest, ist nichts geblieben, als eine seelenlose, welke, gebrochene Hülle.“

„Asta!“ fiel er ihr in tiefer Bewegung in's Wort, entschlossen, seiner Theilnahme einen herzlich schlichten Ausdruck zu geben; aber sie ließ ihn nicht einmal aussprechen, sondern wehrte ihm freundlich ab.

„Ich weiß wohl, daß dir manches unverständlich erscheinen wird von dem, was ich sage; aber es wird die Zeit kommen, wo du Alles verstehst! Es ist nicht an der Zeit, jetzt mehr davon zu reden. Du willst abreisen, nicht wahr?“

„Mein Amt macht es mir zur Pflicht, Asta!“

„Und ich habe nicht die Absicht, dich zurückzuhalten! Ich werde dir ewig dankbar bleiben für die schweren Opfer, die du bereits um meines Kindes willen gebracht hast! Damit aber laß es genug sein!“

„Und welches sind deine Absichten für die Zukunft?“

„Ich habe noch nicht allzuweit hinausgedacht, Raimund! Zunächst werde ich die sterblichen Reste Guido's an der Seite seines Vaters bestatten.“

„Wie? Du willst mit ihm nach Rußland reisen?“

„Ja! Ich habe bereits nach meinem Gute telegraphiren lassen, damit dort alle Vorbereitungen getroffen werden. Mit dem Abendzuge gedenke ich meine Reise anzutreten.“

„Und — deine Schwester?“ fragte Nordenfeld, nicht ohne eine gewisse Unsicherheit.

„Sie hat mir das Versprechen gegeben, mich zu begleiten! Wenn Alles vorüber ist, wird sie zu meinem Vater zurückkehren. Es war ihr Wunsch so, und ich muß die Berechtigung dieses Wunsches anerkennen.“

„Du wirst mir von deinen weiteren Entschließungen natürlich sofort Mittheilung machen?“

„Gewiß! Aber ich hoffe, es wird dich nicht beunruhigen, wenn einige Zeit vergehen sollte, ehe du eine Nachricht von mir erhältst.“

Sie stand auf, um ihm anzudeuten, daß sie den Augenblick des Abschiednehmens für gekommen halte.

Nordenfeld fühlte ihrer unerschütterlichen Gefaßtheit gegenüber eine eigenthümliche Beklemmung. Er hatte ihr so Vieles sagen wollen, und nun fehlten ihm sogar die rechten Worte für das letzte Lebewohl. Er machte eine Bewegung, als wenn er sie an sich ziehen wollte, aber sie trat mit einer ganz unzweideutigen Geberde zurück. Ja, sie duldete nicht einmal, daß er ihre Hand küßte. Wortkarg und ernst war der Abschied, den sie von einander nahmen, und als die Thür hinter ihm zugefallen war, hatte Nordenfeld die Empfindung, als ob bereits eine Welt zwischen ihnen läge. — — —

In der Residenz sprach man viel und mit herzlicher Theilnahme von dem Verlust, der die Fürstin Baranow betroffen hatte. Auch Nordenfeld mußte manches mehr oder weniger zart angebrachte Wort des Bedauerns hören. Seine Assistenten und Collegen aber tauschten untereinander die Bemerkung aus, daß sich sein Wesen in der kurzen Zeit seines Fernseins merkwürdig verändert habe. Im Verkehr mit den Patienten freilich blieb er von derselben unveränderlichen Milde und Güte, welche ihm sogleich alle Herzen gewann und ihm sogleich das unbedingte Vertrauen aller Kranken verschaffte. Im Uebrigen aber war er viel ernster und wortkarger als zuvor und zuweilen trat sogar eine gewisse Reizbarkeit an ihm zu Tage, die ihm bis dahin ganz fremd gewesen war.

Es konnte nicht fehlen, daß einige scharfblickende Neuigkeitskrämer bald allerlei kühne Schlüsse aus seiner auffälligen Zurückhaltung von allem gesellschaftlichen Verkehr zu ziehen begannen, und die hier und da zunächst ganz verschämt auftauchenden Gerüchte erhielten eine ausgiebige Nahrung und einen ganz bestimmten Charakter, als zur allgemeinen Ueberraschung eines Tages durch die Berliner Bevollmächtigten der Fürstin Baranow das Palais derselben in der Voßstraße zum Verkauf ausgeboten wurde.

Genau zu der nämlichen Stunde, in welcher in dem Bureau des Rechtsanwalts diese Verfügung eintraf, empfing auch Professor Nordenfeld einen Brief, dessen Umschlag die charakteristischen Züge von Asta's Handschrift zeigte. Es war das erste Lebenszeichen, welches sie ihm seit jener Abschiedsstunde am Ufer des Lago Maggiore gab, und mit einem seltsamen, aus Furcht und gespannter Erwartung gemischten Gefühl nahm der Professor das Billet in die Hand. Er wußte, daß es die Entscheidung über seine Zukunft enthalten müsse, und ihm, dem Unerschrockenen, Unerschütterlichen fehlte es an Muth, das dünne Papier zu zerreißen, welches ihn allein daran hinderte, den Inhalt dieser Entscheidung kennen zu lernen. Während des ganzen Tages trug er den Brief uneröffnet mit sich herum, und erst als er nach einem ungewöhnlich anstrengenden und ermüdenden Tagewerk in sein Arbeitszimmer zurückkehrte, zog er den Brief wieder aus der Tasche.

Er zürnte sich selbst wegen seines Zauderns und seiner unmännlichen Feigheit. Ohne erst nach einem Messer zu greifen, riß er mit einem jähen Ruck die Hülle in zwei Stücke und überflog den auf allen vier Seiten mit festen Zügen eng beschriebenen Bogen.

Aber erst als er zum zweiten Mal bis zu Ende gelesen hatte, vermochte er den überraschenden Inhalt des Briefes ganz zu begreifen.

Die Mittheilung der Fürstin hatte folgenden Wortlaut:

Mein Freund!

Wenn ich endlich heute den Versuch mache, Dir zu schreiben, so geschieht es nicht etwa, weil ich meinen tiefen und unheilbaren Schmerz insoweit überwunden hätte, daß ich mich wieder mit den Ereignissen der Vergangenheit und mit Erwägungen der Zukunft zu beschäftigen vermöchte. Nein, es kostet mich auch heute noch eine schwere Ueberwindung, meine Gedanken von dem einzigen Gegenstande, der all' mein Sein gefangen nimmt, zu jenen Dingen zu wenden, die mir heute so fern, so unendlich fern erscheinen, als gehörten sie einer anderen Welt.

Aber nicht um mich allein handelt es sich und um meinen Seelenzustand, — ich habe vielmehr eine Pflicht zu erfüllen, der ich mich nicht länger entziehen darf, weil ich gut genug weiß, daß es zweier theurer Menschen Glück und Ruhe ist, welche ich da in meinen Händen halte. Ich könnte mich kurz fassen, denn im Grunde ist es ja nur ein einziges Wort, das ich dir mitzutheilen habe, Raimund! Aber ich fürchte, du möchtest dieses Wort ohne eine weitere Hinzufügung nicht verstehen, oder du möchtest daran zweifeln, daß es mit klarem Verstande niedergeschrieben ist und meine innerste Herzensmeinung wiedergiebt. So muß ich denn der Trauer um meinen armen kleinen Knaben diese Stunde rauben! Meine Pflichten gegen den Todten dürfen mich nicht hindern, das zu thun, was ich den Lebenden schuldig bin!

Was ich dir zu sagen habe? — Es scheint mir selber so wenig und so bedeutungslos, und es ist für dich doch sicherlich so viel, so unendlich viel!

Du bist frei, Raimund — bedingungslos frei, und ich verzichte für immer auf jedes der Rechte, das mir durch dein Wort und deinen Schwur an dich und deine Treue gegeben war.

Nicht, daß ich aufgehört hätte, dich zu lieben, daß du mir minder theuer geworden wärest, als in jenem Augenblick, da meine von heißer Seligkeit geschwellte Brust zum ersten Mal an der deinigen ruhte! — Nein, was mir von der Fähigkeit, ein menschliches Wesen zu lieben, nach meines Kindes Tode noch geblieben ist, das gehört nur dir und meiner Schwester, zu der ich bewundernd aufblicke als zu dem Bilde dessen, was aus mir selber hätte werden können, wenn diese thörichte Welt der Lüge mich nicht allzu früh in ihre unzerreißbaren Netze verstrickt hätte. — Aber meine Liebe ist von einer anderen Art als damals, da sie nur in dem Besitz des geliebten Gegenstandes Befriedigung zu finden wähnte. Du bist mein, unverlierbar mein, obwohl wir uns mit meinem Willen niemals wiedersehen werden, und obwohl mein innigstes Verlangen darauf gerichtet ist, dich als den Gatten einer Anderen zu wissen! Ob du in deinem eigenen Fühlen eine Erklärung finden wirst für diesen scheinbaren Widerspruch, ich weiß es nicht, aber ich hoffe es zuversichtlich, denn ein edles Herz wie das deine, kann diejenige niemals ganz verlieren, für die es einst in warmer und aufrichtiger Liebe geschlagen. Die Welt hat für ein Bündniß ohne Leidenschaft, ohne Sehnsucht und ohne Reue, wie es fortan zwischen uns bestehen wird, die Bezeichnung „Freundschaft“ erfunden. Das Wort gefällt mir nicht sonderlich, aber ich vermag kein anderes an seine Stelle zu setzen, und ich bin nicht gestimmt, nach Worten zu klügeln! Seien wir Freunde, Raimund, — Freunde bis an's Grab, auch wenn heute wie in unserer Sterbestunde hunderte von Meilen zwischen uns liegen werden!

Das aber, was wir kurzsichtigen Menschen gemeinhin Liebe nennen — die Liebe des Mannes zum Weibe — das begehre ich nicht mehr von dir, so wenig als ich es dir je gewähren vermöchte. Diese Saite meines Herzenslebens ist mit meines Kindes Tode für immer zerrissen, und sie wird niemals, niemals von Neuem erklingen! Ein Zufall, für den ich heute dem Schicksal Dank weiß, wenngleich er mir einst eine gar trübe Stunde bereitete, hat mir verrathen, daß deine Liebe sich einer Anderen — meiner eigenen Schwester zugewendet hat! Was mich damals in Verzweiflung versetzte, erscheint mir heute als das Allerbegreiflichste und Natürlichste. Sie gleicht mir ja in so Vielem, und sie überragt mich in Allem — sie ist deiner würdig wie keine Andere auf Erden! — Und ich Thörichte war kurzsichtig und verblendet genug, mich noch am Sterbebette meines Sohnes mit schmählichen Toilettenkünsten zu besudeln, um durch den trügerischen Schein von Jugend und Schönheit ihr Bild aus Deinem Herzen zu drängen!

Daß sie dich liebt mit der ganzen Kraft ihrer reinen, unberührten Seele, daß sie nur um unseres vermeintlichen Glückes willen mit blutendem Herzen aus deiner Nähe fliehen wollte, du weißt es, auch ohne daß ich dir's sage! Und darum ist es deine heilige Pflicht, sie zu deinem Weibe zu machen! Ich schreibe dir noch heute, wie ich dir schreibe; aber du sollst darum nicht auf der Stelle zu ihr eilen, um sie durch deine Werbung zu verwirren und in Zweifel zu versetzen. Wie ich ihre hohe Seele kenne, wird sie glauben, daß ich nur unter der lähmenden Wirkung meines ersten, namenlosen Kummers gehandelt habe, und daß mir früher oder später heiße Reue kommen könnte wegen meines freiwilligen Verzichts. Darum mußt du ihr Zeit lassen — vielleicht ein halbes Jahr oder ein ganzes! Sie wird dir darum unverloren seiu, denn Naturen wie die ihrige vermögen nur einmal zu lieben. Dann aber magst du zu ihr eilen und sie ohne viele Worte in deine Arme nehmen, und kein Schatten der Erinnerung an mich, kein Vorwurf und keine Regung unzeitiger Reue möge den reinen Himmel eures Glückes trüben!

Und damit, mein Freund, sage ich dir noch einmal und zum letzten Male Lebewohl! Ich gedenke den Erlös für mein Berliner Palais, zu dem ich selbstverständlich jede weiter erforderliche Summe hinzufügen werde, zur Errichtung und zum Unterhalt eines Kinderkrankenhauses in Berlin zu verwenden. Wenn du dich alsdann der Pfleglinge dieses Asyls annehmen wirst, wie ich es als einen Beweis deiner Freundschaft von dir erbitte, werden wir uns besser als in irdischer Vereinigung im gemeinsamen Wirken für ein hohes Ziel zusammengefunden haben, und werden eins sein mit einander, wie viel Länder und Ströme uns auch scheiden!

Gott sei mit dir und mit dem Weibe deiner Liebe!

Asta Baranow.“

* * *

Der Winter verging und der Frühling kam.

Vom Thurme des Kirchleins zu Hauenthal klangen die Glocken mit frommem Geläut in's lachende Lenzesgefilde hinaus, um des Pfingstsonntags frohe Botschaft mit ehernen Zungen zu verkünden. Vor dem Altar des schlichten Gotteshauses stand ein junges Paar, das des greisen Pfarrers Segen für die gemeinsame Wanderung durch das Leben empfangen sollte, und goldener Sonnenschein fluthete durch die bunten Fenster über die schlanke Gestalt und das holdselige Antlitz der lieblichen Braut, die sich so vertrauensvoll und hingebend auf den starken Arm des Gatten gelehnt hatte.

„Der Herr hebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Segen!“ verhallten die letzten Worte des Geistlichen. Die heilige Handlung war zu Ende, und Viele drängten sich glückwünschend herzu. Mit Thränen in den Augen und vor tiefer innerer Bewegung keines Wortes mächtig schloß der alte Reimann seine Tochter und seinen berühmten Schwiegersohn in die Arme. Als er dann an der Seite des ihm befreundeten Pfarrers das Kirchlein verließ, da sagte er leise vor sich hin:

„Sie hat ihre Schuld gesühnt! Gieb ihrem armen Herzen Frieden, o Herr!“

Sein Gebet aber war längst erhört.

In der Berliner Gesellschaft freilich hat man die Fürstin Baranow wohl rasch vergessen, aber die Bewohner der Herrschaft Baranow im fernen Innern des Czarenreiches verehren sie als ihre gütige Vorsehung, als ihre Wohlthäterin und als ihre Zuflucht in allem Leid. Den Kindern der Armen ist sie eine allzeit treue Helferin und Pflegerin, ihren Waisen aber die hingebendste und liebevollste aller Mütter.

Mit ihrer Schwester und mit dem Gatten derselben tauscht sie nur in langen Zwischenräumen kurze Briefe aus, die sich zumeist auf die Vorarbeiten für die Errichtung des von der Fürstin geplanten Kinderkrankenhauses beziehen.

Jeder dieser kurzen Briefe athmet die Ruhe und die stille, fromme Heiterkeit eines Gemüths, das nach herbem Kampfe endlich zum Frieden gelangt ist. Auf dem Grunde ihres Herzens ist nichts zurückgeblieben von Groll und Bitterkeit gegen das Schicksal, und wenn sie hier und da einmal in einem Briefe der Vergangenheit gedenkt, so geschieht es in jener schmerzlosen und wunschlosen Weise, welche besser als alle Versicherungen beweist, daß in ihrem Busen die heftigen Gewitterstürme, welche sich auf des Lebens Mittagshöhe so leicht einstellen, längst der milden, friedlichen Stille des zur Rüste gehenden Tages gewichen sind.

Ende.

— Doppelte Wirkung. Mann: „Herr Doktor, ich komme jetzt, um meine Rechnung zu zahlen.“ Arzt: „Nun, ist die Rippenfellentzündung Ihrer Frau schon weg?“ — Mann: „Ganz weg, und meine Frau ist auch weg!“

Ein moderner Hercules.

Vor etwa zwanzig Jahren hielt sich in Texas ein gewisser George Sloane auf, welcher an vielen Orten nur unter dem Namen „Nervy George“ bekannt war. Er stammte aus Ohio und machte den letzten Revolutionskrieg mit. Das Unglück wollte es, daß er in Andersonville eingekerkert wurde; nach seiner Freilassung begab er sich nach dem Westen, und widmete sich dort in Gesellschaft eines Freundes verschiedenen Geschäften. Damals zählte er erst 27 Jahre. Er war nur 5 Fuß 7 Zoll hoch und 160 Pfund schwer, doch war er so stark und sein Fleisch so hart, daß er ganz bequem eine Walnuß auf seinem Beine entzwei schlagen konnte, ohne dabei Schmerzen zu empfinden. Bei mehr als einer Gelegenheit zerbrach er einem Bekannten die Knochen in der Hand, blos weil er letztere „etwas gar zu herzhaft“ drückte. Das Gefühl der Furcht war ihm vollständig unbekannt.

Eines Tages befand er sich mit seinem Geschäftstheilhaber in einer Wirthschaft in Dallas und kneipte gemüthlich. Das Local war voller Spieler, Cowboys und Desperados aller Art. Einer der Letzteren suchte mit Sloane anzubinden und stieß ihn heftig in die Seite, wobei er in die höhnenden Worte ausbrach: „Ich möchte gern, daß Sie mich auffordern, dafür um Verzeihung zu bitten, Sie kleiner Kerl!“

Sloane trug niemals eine Waffe bei sich. Er sah sich den großen Burschen, der vor ihm stand, mit einem langen, ruhigen Blick an und fragte ihn endlich: „War es Ihre Absicht, mich zu beleidigen?“

„Beleidigen?“ schrie der Desperado erbost. „Denken Sie vielleicht, ein Mann wie Sie könne überhaupt beleidigt werden? Ich gebe Ihnen zwei Minuten Bedenkzeit, um mich auf Ihren Knien um Entschuldigung zu bitten.“

Sloane lehnte sich ruhig an den Wirthshaustisch und trank sein Glas bedächtig aus, ohne sich weiter an seinen Angreifer zu kehren. Der Letztere wollte nicht länger warten. Er zog seinen Revolver und hielt ihn Sloane vor die Nase.

Sloane stellte sein soeben geleertes Glas auf den Tisch, wischte mit seinem Taschentuch den Mund und wendete sich dann seinem Angreifer zu. Der Mann schoß augenblicklich, und seine Kugel streifte dicht am Kopfe Sloanes vorüber. Damit hatte er aber auch sein Letztes gethan. Ehe er zum zweiten Male den Finger an den Hahn seines Revolvers legen konnte, hatte ihn Sloane mit eisernem Griff am Halse und an einem Beine gepackt. Im nächsten Augenblick schwebte der Kerl hoch in der Luft, und dann warf ihn Sloane zehn Fuß weit auf einige Whiskyfässer. Jeder Mensch in der Wirthschaft wurde über diese Kraftleistung vor Entsetzen bleich. Keiner wagte sich, zu rühren, und als man endlich nach dem durch die Luft geflogenen Strolch sah, stellte es sich heraus, daß er todt war. George hatte ihn trotz der kurzen Zeit mit dem eisernen Griffe seiner Faust erwürgt und ihm durch den Wurf fast einen jeden Knochen im Leibe in Stücke gebrochen. Sloane stand noch einige Minuten lang ruhig da. „Wünscht vielleicht noch Jemand, daß ich vor ihm auf die Knie fallen soll?“ fragte er dann. Diesmal gab ihm kein Mensch eine Antwort.

Einen Monat später befand sich Sloane mit seinem Gefährten in Waco in einer Concerthalle. Eine wüstere Bande, als dort versammelt war, konnte man sich unmöglich vorstellen. Den Kellnern wurden die Gläser Bier, welche sie den Kunden bringen wollten, aus den Händen geschossen, und einem der auf der Bühne thätigen „Künstler“ pfiff eine Pistolenkugel durch den Hut. Sloane schien dies zu gefallen. Er setzte sich ruhig hin und sah der Geschichte zu.

Plötzlich drehte sich sein „Vordermann“ um und maß ihn mit giftigen Blicken. „Sie elender Kerl,“ schrie er los, „warum haben Sie mir auf den Hut gespuckt?“

„Ich habe es nicht gethan, mein Herr,“ sagte Sloane sehr höflich.

„Sie sind ein verdammter Lügner!“ schrie der Mann und erhob sich von seinem Sitze.

„Nicht Schießen!“ schrieen mehr als hundert Stimmen im Publikum, und eine Masse Leute schaarte sich um die beiden Streiter. Sloane stellte sich ruhig hin. „Ich habe keinen Revolver bei mir,“ sagte er zu den Leuten, „aber wenn es auf einen Faustkampf ankommt, dann will ich es gern mit einem Dutzend von Euch aufnehmen.“

Dies regte die Kerle auf und sie drängten sich förmlich herbei, um sich mit Sloane herumzuprügeln. Jedermann zog seine Aermel in die Höhe, um den „frechen Eindringling“ besser packen zu können.

Sloane trat seinen Angreifern gegenüber und begann sein Werk. Ein solches Schauspiel hatte man wohl noch nie gesehen. Mit blitzartiger Geschwindigkeit theilte er mit seiner eisernen Faust Schläge aus, daß seine Feinde wie Fliegen zu Boden stürzten. Dann hob er jeden Einzelnen auf und warf ihn wie einen Ball mitten in das aufgeregte Publikum hinein. Kein einziger kam wieder zurück, und die meisten blieben mit zerbrochenen Gliedmaßen auf der Stelle liegen, wohin sie gefallen waren. Nur hier und da hörte man schmerzliche Klagelaute.

Die ganze Geschichte war in etwa fünf Minuten erledigt. „Wünscht vielleicht noch Jemand mit mir zu sprechen?“ fragte Sloane laut.

Er erhielt vom Publikum keine Antwort, aber der Geschäftsführer des „Theaters“ trat auf die Bühne und dankte ihm sehr höflich für die Unterhaltung, welche er dem versammelten Publikum gewährt habe. Mehrere Leute hatten bei ihrer unfreiwilligen Luftfahrt ihre Arme und Beine gebrochen; einer erlitt sogar am Rückgrat derartige Verletzungen, daß er Zeitlebens ein Krüppel blieb.

Später einmal machte ein übermüthiger Cowboy die Stadt Navasota am Brazos River unsicher, als gerade Sloane auf der Veranda seines Hotels stand. Alle Leute flüchteten sich, weil der Cowboy mit lautem Geheul auf Jeden schoß, der sich vor ihm nicht durch die Flucht rettete. Nur Sloane blieb ruhig auf seinem Platz und rauchte seine Cigarre, als ob ihn der ganze Spectakel nichts anginge. Der Cowboy schoß auf ihn dreimal, als er in vollem Gallop vorbeigesprengt kam, doch Sloane rührte sich nicht von der Stelle, obgleich ihm 2 Kugeln seinen Rock durchbohrt hatten.

Der Cowboy hielt erstaunt sein Pferd an. „Sind Sie ein Mensch, oder ein Teufel?“ schrie er Sloane zu. Sloane ging die Treppe hinunter, kam bis zum Cowboy und hatte ihn im nächsten Augenblick am Wickel. Der Strolch versuchte seinen Revolver zu gebrauchen, aber das war vergebliche Mühe. Ehe er sich dessen versah, war er von seinem Pferde gerissen und wurde von Sloane wie ein Köter durch die Straßen geschleift, bis ihn das Bewußtsein verließ.

Es dauerte nur drei Minuten, bis Sloane mit dem Burschen fertig war, er hatte ihm jedoch so gut „eingeheizt“, daß er drei Monate lang krank im Hospital liegen mußte und seither nie mehr daran dachte, fremde Leute auf der Straße anzugreifen.

Verschiedenes.

— Im Foyer des englischen Unterhauses circulirte vor einigen Tagen folgende köstliche Geschichte: An einem Freitag nahm ein betagtes Parlamentsmitglied, ein sehr eifersüchtiger Herr, der obendrein das etwas gefährliche Glück besitzt, eine hübsche junge Frau sein eigen zu nennen, aus dem Ankleidezimmer einen Seidenhut, den er für den seinen hielt. Am nächsten Morgen entdeckte er in seinem Hausgang einen fremden Cylinder, auf dessen Innenseite ein fremder Namenszug sammt einer Krone darüber angebracht war. Am Abend zuvor war seine Frau aus Südfrankreich zurückgekehrt, während ihr Gatte seinen Pflichten in St. Stephens oblag. Er eilte spornstreichs in ihr Boudoir, stellte sie zur Rede und fragte, wer ihr als Escorte gedient habe. Die Frau wies mit begreiflicher Entrüstung den Verdacht zurück, aber der Gatte, keineswegs von der Unschuld seiner Frau überzeugt, schlug im „Debrett“ nach und fand, daß der Namenszug und die Krone auf den ältesten Sohn eines Lord paßten. Dieser Junker hatte ebenfalls einen Sitz im Unterhaus, aber im feindlichen Lager. Er erhielt noch am selben Tage einen Brief vom Rechtsanwalt des Gatten, der ihn mit allen erdenklichen Strafen für seine beleidigte Hausehre bedrohte. Der Junker, der ebenfalls mit einem fremden Hut spät Abends nach Hause getrollt war, sah den Mißgriff seines Gegners sofort, ging jedoch auf den Scherz ein und beauftragte seinen Rechtsanwalt, dem eifersüchtigen Herrn Gesetzgeber einen Drohbrief wegen Entwendung eines Hutes zu schicken. Da gingen dem Gatten die Augen auf; er that Abbitte und ist nun eifrig bemüht, die der Gattin zugefügte Kränkung durch verdoppelte Liebenswürdigkeit gut zu machen.

— Englische Blätter erzählen folgenden, fast unglaublich klingenden Fall. Vor vierzehn Tagen marschirte ein Regiment von Shorncliffe durch einen Wald nach dem Exercierplatz. Die Soldaten sahen einen alten Mann unter einem Baume liegen, beachteten ihn aber nicht weiter. Zehn Tage später marschirte das Regiment denselben Weg und fand den Greis noch immer unter dem Baume liegend. Diesmal nahm man sich des anscheinend Kranken an. Er war sechzig Jahre alt und von Canada nach England gekommen. Als er seinen letzten Penny ausgegeben, begab er sich in den Wald, um daselbst Hungers zu sterben. Während seines Aufenthaltes im Wald goß es in Strömen, aber der Alte blieb ruhig liegen. Sechsundzwanzig Tage lag er so und während dieser Zeit hat er nicht die geringste Nahrung zu sich genommen. Man brachte ihn nach Ethum, dem nächstgelegenen Ort, aber die Aerzte zweifeln an seiner Rettung. Es sei ohnedies ein Wunder, daß ein Mann in so hohem Alter fast einen Monat ohne Nahrung gelebt habe.

— Von einem lustigen Wachtposten wissen Wiener Blätter zu erzählen. Derselbe wurde bei den Arrestzimmern der Alserkaserne als Schildwache aufgeführt und ließ nach der Retraite mehrere Häftlinge frei, welchen er unter einem Vorwande die Zellen geöffnet hatte. Dieselben begaben sich in die Kabine, aßen und tranken dortselbst und brachten eine gehörige Menge Schnaps für den „freundlichen“ Wachtposten mit. Derselbe ließ sich den Schnaps wohl schmecken und trank so lange, bis er völlig berauscht war. Er setzte sich nieder, stellte sein Gewehr zur Seite, die Häftlinge setzten sich zu ihm und fröhlich und guter Dinge stimmten der Wachtposten und die freigelassenen Arrestanten ein Liedchen an. Durch den Lärm aufmerksam gemacht, kam der Kasernen-Inspektionsoffizier heran und fand den betrunkenen Posten mitten unter den ebenfalls betrunkenen Häftlingen im Kasernenhofe auf der Erde sitzen. Der Officier verfügte sofort die Ablösung der Schildwache und die Wiedereinsperrung der freigelassenen Arrestanten. Gemäß des achten Kriegsartikels wurde die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet. Die Folge dieses „fidelen Gefängnisses“ war, daß der lustige Wachtposten zu zwei Jahren Kerkers verurtheilt ward.

— In dem Walde von Falterona hauste seit einiger Zeit eine Räuberbande, welche die ganze Gegend terrorisirte und von den Gendarmen eifrigst gesucht wurde. An der Spitze der Bande stand der renommirte Mordbrenner Maggi, ein Geselle, dessen Name [illegible] ganz Toscana zum Schrecken der Bevölkerung geworden ist. Nach langem fruchtlosen Umherstreifen ward endlich ein Theil der Bande, worunter sich Maggi selbst befand, von zwölf Karabinieri umzingelt und aufgefordert, sich zu ergeben. Statt dessen schossen die Strauchritter aber einen Gendarmen vom Pferde und vertheidigten sich mit wilder Verzweiflung. Von der Dämmerung begünstigt, vermochten zwei der Banditen, obschon verwundet, auch zu entkommen. Der Hauptmann Maggi aber fiel in die Hände der Karabinieri, und da zeigte sich denn das Wunder, daß, wenn es mit rechten Dingen zugegangen, Maggi ein Kind des Todes gewesen wäre, da ihn eine Kugel mitten in die Brust getroffen hatte. Dieselbe hatte aber nur ein Exemplar des „Befreiten Jerusalem“ durchbohrt, das der poetische Bandit auf all seinen Raubzügen bei sich herumtrug. Man sieht, es gibt auch Räuberpoesie in Italien.

— Die junge Frau eines Kaufmanns im Frankfurt a. M., welcher das laute Schnarchen ihres Ehemannes mit der Zeit unerträglich geworden war, beschloß, durch Anwendung eines energischen Mittels ihren Gatten von dieser Untugend zu curiren. In Begleitung ihrer Mutter schlich sie an das Lager ihres im tiefsten Schlafe liegenden Mannes und warf diesem plötzlich ein nasses Tuch über das Gesicht. Der auf solche Weise Aufgeschreckte sprang, da er sich angegriffen glaubte, laut um Hilfe schreiend von seinem Lager auf und schlug um sich, wobei der neben dem Bett stehende Nachttisch zu Boden und die Marmorplatte der Schwiegermutter auf den Fuß fiel, so daß die Fußzehen zerquetscht wurden. Außerdem brach sie einen Finger. Die junge Ehefrau hatte in Folge eines Faustschlages in das Gesicht den Verlust einiger Zähne zu beklagen. Die ganze Scene spielte sich bei vollständiger Finsterniß ab.

— Dieser Tage hat eine der gewichtigsten Persönlichkeiten Wiens ein plötzliches Ende gefunden. Der 48jährige Bierabtrager Alois Linhart war nicht der Mann, der einen guten Tropfen Wein verschmäht hätte, obwohl bei seiner Constitution — er gehörte wohl zu den schwersten Männern Wiens — das Trinken ziemlich gefährlich war. Nachdem er in der Nacht vor seinem Tode etwa 40 Viertelliter Wein zu sich genommen haben, kam Linhart in das Depot der Simmeringer Brauerei in angeheitertem Zustande und begehrte in der ihm eigenen jovialen Manier noch etliche Viertel zur Befriedigung seines colossalen Durstes. Er hatte aber seinen Kräften zu viel zugetraut, denn er trank mehr Wein, als selbst ein Bierabtrager vertragen kann, und sank, vom Schlage gerührt, todt zusammen. Vier Männer mußten sich anstrengen, den Körper, der 150 Kilogramm wiegen soll, in die Todtenkammer zu transportiren.

Spruch.

Bekenne treu und ehrlich deine Farbe!
Und solltest du damit auch bei den Großen
Dir deinen Schädel jämmerlich zerstoßen —
's ist nicht umsonst! Belohnt dich doch die Narbe!

Die Seele und der Leib
Sind oft wie Mann und Weib,
Ein ewig' Schelten und Klagen.
Und Kein's will sich vertragen;
Doch an das Ehescheiden
Denkt kein's von Beiden.

— Variation auf ein altes Thema. Eine Gruppe Studenten kommen aus der Kneipe an der Synagoge Eirüber und stimmen das Lied an:

„Ist ein Jud' in's Wasser gefall'n,
Hab' ihn hören plumpen.“

von Jude fällt ein:

„Rasch, Studiosus, rette ihn,
Kannst sonst nicht mehr pumpen!“

* * *

— „Warum setzt man die Brille auf die Nase?“ — „Weil immer der Untere den Fehler der Obern tragen muß.“

— Eine lustige Diebstahlsgeschichte hat sich dem „Pet. List.“ zufolge dieser Tage im Forstkorps in St. Petersburg abgespiett. Ein Herr Z. kehrte nämlich gegen 1 Uhr Nachts mit einem, aus der Stadt gekommenen Kollegen aus dem Klub in sein Wohnung zurück. Herr Z. legte sich in dem einen Zimmer zur Ruhe, sein Kollege im anderen. Bald waren beide Herren fest eingeschlafen. Während dieser Zeit drang ein Dieb in der Wohnung, ging dreist durch alle Zimmer und steckte alle kleineren, aber werthvolleren Gegenstände, die er finden konnte, zu sich. Als der Dieb in das Cabinet trat, in welchem der Gast schlief, erwachte dieser und that, weil er in der Dunkelheit den Dieb für den Hausherrn hielt, die Bemerkung, man müsse jetzt schlafen, da beide morgen früh im Dienst zu erscheinen hätten. Hierauf entgegnete der Dieb, das sei allerdings wahr. Als der Dieb dann seinen Rückweg durch das Zimmer des Hausherrn antrat, hob dieser den Kopf in die Höhe und fragte, den Dieb für seinen Kollegen haltend: „Willst Du hinausgehen, Wassja?“ „Ja!“ antwortete der ungebetene Gast. „Dort rechts liegt der Schlüssel. Nimm ihn; es lohnt sich nicht, die Dienstboten zu wecken.“ bemerkte nun Herr Z. „Versteht sich!“ entgegnete der Dieb, begab sich ins Vorzimmer, bemächtigte sich der dort hängenden Kleider und entfernte sich. Als beide Freunde am nächsten Morgen erwachten, waren sie nicht wenig erstaunt, wie sich herausstellte, daß Beide mit dem Diebe gesprochen und jeder ihn für den anderen gehalten hatte.

— Daß ein Affe einen Eisenbahnzug anhalten kann, dürfte wohl auch noch nicht vorgekommen sein, und doch hat sich dies auf der Strecke Werdau-Gößnitz ereignet. Einem Italiener nämlich, welcher mit seinem dressirten Affen in vierter Wagenklasse diese Strecke fuhr, entfloh sein vierhändiger Kunstkollege auf das Dach des Wagens, woselbst alsbald die Nothleine [illegible] ganze Aufmerksamkeit des wißbegierigen [illegible]es in Anspruch nahm. Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß schon nach kurzer Zeit das Haltesignal ertönte und der Zug zum Stehen gebracht wurde. Der Uebelthäter wurde selbstverständlich bald entdeckt, sein Herr aber in Strafe genommen.

— Ein neuer Salomo. „Nein, Herr ich will keine Entschuldigung gelten lassen“ — unterbrach der Richter die Ausführung des Angeklagten — „Sie, ein mehrfacher Familienvater, prügeln ohne stichhaltigen Grund auf der Straße einen wildfremden Buben durch. Nein, nein, Herr, wer die eigene Familie vernachlässigt und seine animalische Kraft an fremde Sprößlinge vergeudet, kann nicht auf meine Sympathie rechnen. Sie werden hiermit zu fünf Mark Strafe und Tragung der Kosten verurtheilt.“

— Woran Cohn die Seinen erkennt. Josephsohn: „Warum gehst Du eigentlich jedesmal in's Theater, wenn die „Braut von Messina“ gegeben wird?“ — Cohn: „Das will ich Dir sagen. Wenn der Chor singt: — Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld — und wenn Don Manuel sagt: — Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen — dann [illegible] und [illegible] zittert, das ist m[illegible]

— Appetitlich. In [illegible] Wirthschaftsgarten treffen zwei Bretzelbuben zusammen und beginnen hinter dem Rücken eines Gastes, der eben von dem einen eine Bretzel gekauft hat, eine Unterhaltung. Erster Bretzelbub: Ißt du denn auch manchmal eine von deinen Bretzeln? Zweiter Bretzelbub: Nein. Ich leck' als nur 'mal am Salz.

— Schwer zu bestimmen. In einer Gesellschaft kommt ein Herr mit seiner Nachbarin, einer dicken Fleischhauerin, auf die Literatur der Engländer zu sprechen und erzählt derselben unter Anderem auch, daß Shakespeare der größte englische Dichter sei. „Gengan's“, sagt die Fleischhauerin, „und wer is denn der Kleinste?“

— Rechtschmeichelhaft. Dichter: „Nein, in meinem Leben dichte ich nicht wieder! Mir meine Gedichte alle zurückzuschicken! Etwas Schrecklicheres hätte mir nicht passiren können!“ — Redacteur: „Doch, junger Freund, — sie hätten auch gedruckt werden können!“

— Gesprächsanknüpfung. — Reisender (im Eisenbahnwagen): „Heißen Sie vielleicht Meier?“ — Nachbar: „Nein.“ — Reisender: „Das ist schade, denn wenn Sie Meier hießen, hätte ich einen Witz auf Ihren Namen gewußt.“

— Nothlüge. Hausfrau: „Aber Minna, Sie sind erst zwei Tage bei m[illegible] und haben schon im Schrank einen Bräu[illegible]tigam versteckt?“ — Minna: „Das [illegible] nicht meiner, gnädige Frau, den muß [illegible] vorige Köchin vergessen haben!“

— Macht der Gewohnheit. Gymnasiast (zu seinem Bruder, eine[illegible] Studenten): Sage mir mal, Friedrich, verlohnt es sich noch, diese Uhr vergolden zu lassen? — Friedrich: Vergolden? — Du meinst doch wohl — versilbern!

— Ein Menschenfreund. — Rufen Sie doch Ihren Hund, der will mich ja beißen? — Lassen Sie ihn doch gewähren! So a armes Viecherl hat ja so wenig Plaisir in sei'm Leben!

— Ach so! „Du, Bruno,“ sag' einmal, wie gefällt Dir des Professors schöne Else?“ — „Ach“, entgegnet der Student, „ich weiß es nicht, ich habe sie bis jetzt nur bekneipt gesehen.“ — „Was, bekneipt?“ ruft Astor erstaunt. — „Nee,“ erwidert Bruno, „sie nicht — aber ich.“

— Ein zarter Wink. — Sie sind also Anatom, Herr Krause! Allerdings, mein Fräulein! — Sagen Sie mir, fühlen Sie denn nicht das Bedürfniß, sich auch ein wenig mehr mit lebenden Körpern zu beschäftigen?

— Offenes Bekenntniß. — Richter: „Haben Sie schon vor Gericht einen Eid geleistet?“ — Zeuge: „Nur einen, aber der gilt nicht, weil er falsch war.“

— Was ist Muth? Wenn ein Junggeselle Besuch bei einer Familie mit fünf heirathsfähigen Töchtern macht.